

Er scheint  
wöchentlich 2 Mal  
(Dienstag und Freitag)  
Abonnementspreis  
vierteljährlich 1 Mark.  
Eine einzelne Nummer  
kostet 10 Pf.  
Inseratenannahme  
Montags u. Donnerstags  
bis Mittag 12 Uhr.

# Wochenblatt

Er scheint  
wöchentlich 2 Mal  
(Dienstag und Freitag)  
Abonnementspreis  
vierteljährlich 1 Mark.  
Eine einzelne Nummer  
kostet 10 Pf.  
Inseratenannahme  
Montags u. Donnerstags  
bis Mittag 12 Uhr.

für  
**Wilsdruff, Tharandt,**

**Rosfen, Siebenlehn und die Umgegenden.**

**Amtsblatt**

für die Königl. Amtshauptmannschaft zu Meissen, das Königl. Amtsgericht und den Stadtrath zu Wilsdruff.  
Bierzigster Jahrgang.

Mr. 58.

Freitag, den 16. Juli

1880.

## Auction.

Nächste Mittwoch, den 21. Juli d. Js., Vormittags 10 Uhr,

sollen im hiesigen Königl. Amtsgerichte verschiedene Gegenstände, als: 1 Sopha, 1 Kommode, 1 Tisch, 1 Kleiderschrank, 1 Küchisch, 1 Waschtisch, 1 Spiegel, Kleidungsstücke u. s. w. gegen sofortige Baarzahlung versteigert werden.  
Wilsdruff, am 13. Juli 1880.

Der Gerichtsvollzieher des Königl. Amtsgerichts daselbst.  
Matthes.

## Gras-Versteigerung.

Die diesjährige Grasnutzung auf den Wiesen der Reviere

**Spechtshausen, Naundorf und Grillenburg**

Mittwoch, den 21. Juli 1880,

von Vormittags 9 Uhr an,

im Gasthose zu Grillenburg

in verschiedenen Parzellen, gegen sofortige Bezahlung und unter den üblichen Bedingungen meistbietend versteigert werden.  
Diejenigen, welche die betreffenden Parzellen vorher in Augenschein nehmen wollen, haben sich an die mitunterzeichneten Revierverwalter zu wenden.

Es ist noch zu bemerken, daß auf dem Grillenburger Revier die Grasnutzung von der Hofe- und Warnsdorfer Wiese mit zur Versteigerung kommt.

Königl. Forstrentamt Tharandt und Königl. Revierverwaltungen Spechtshausen,  
Naundorf und Grillenburg,

den 5. Juli 1880.

H. v. Schröter.

Gottschald.

Doff.

Zu Interimsverwaltung:  
Bogel.

## Tagesgeschichte.

Die „Dresdner Zeitung“ schreibt: Dieses ganze Vierteljahr, welches wir jetzt durchleben, bildet eine Reihe von Erinnerungstagen; ein Jahrzehnt ist verflossen seit den großen Ereignissen, welche das Schicksal Deutschlands wie dasjenige Frankreichs für längere Zeit entschieden haben. Der Monat Juli war der Monat überraschender kriegerischer Wendungen, der Monat August derjenige eines beispiellos blutigen Ringens, der Monat September derjenige der Entscheidung.  
Zehn Jahre — es giebt keinen günstigeren Zwischenraum, um auf Ereignisse von solcher Schwere einen Rückblick der Erinnerung zu werfen. Die wichtigsten Thatfachen stehen noch mit voller Deutlichkeit vor unserm Auge; wir brauchen keine Bücher nachzuschlagen, um uns zu unterrichten, denn es ist ein Stück unseres eigenen Lebens, welches vor uns auftaucht. Die Eindrücke, welche wir damals empfangen, stehen noch mit unverlöschter Frische vor unserm Gemüth. Aber unsere Urtheilskraft ist gereift, unsere Erfahrungen sind bereichert. Wir übersehen den Zusammenhang der Dinge doch jetzt in ganz anderer Weise als früher. Wir waren damals von Leidenschaften ergriffen, von edlen rühmlichen Leidenschaften allerdings, aber jede Leidenschaft, auch die edelste, trübt den Einblick in die Verletzung von Ursache und Wirkung.

Als die Siegesnachricht von Wörth zu uns drang, war das Schicksal des Krieges entschieden. Dieser Erfolg, der Reiche der Zeit nach der zweite, war zu groß, als daß er durch irgend einen Wechsel des Krieges wiederum hätte in Frage gestellt werden können. Das deutsche Heer hatte gegen eine überlegene Anzahl, gegen eine bessere Bewaffnung sich siegreich behauptet; der ruhmgekrönte Feldherr Frankreichs war nachhaltig geschlagen; das von Arcolay heraufbeschworene Gespenst, Preußen könne das unverteidigte Süddeutschland wider eine feindliche Invasion nicht schützen, war zerfallen; die Waffenbrüderschaft der deutschen Stämme war eine Thatfache geworden, auf die man wieder bauen durfte. Damals unter dem Eindruck des jungen Sieges von Wörth sagten wir uns: Wir sind das erste Volk der Welt. Die Franzosen hatten sich bis dahin den Ruhm bewahrt, die besten Soldaten der Welt zu sein. Mit Staunen hatten wir, die wir zu jener Zeit ein untrügerisches Volk geworden zu sein schienen, von solchen Thaten der Tapferkeit vernommen, wie die Quaven an der Alma sie gethan; verwirrt waren wir Zuschauer geworden, wie das an Siegen und Ehren reiche Oesterreich mit wenigen wuchtigen Schlägen von dem französischen Heere niedergeworfen worden war. Beim Ausbruch des Krieges hatten wir auf ein langes und unentschiedenes Ringen uns gefaßt gemacht und nun hatten wir das französische Heer in ebenso kurzen und entscheidenden Schlägen niedergeworfen, wie Oesterreich von Frankreich niedergeworfen worden war. Der Tag von Wörth hatte den Vergleich mit demjenigen von Magenta oder Solferino nicht zu scheuen, und die persönliche Todesverachtung,

welche deutsche Jäger bei dem Sturm auf die Spitzerer Höhen gezeigt hatten, übertraf Alles, was von den Raaben berichtet wurde.

Und nun hatten wir den herausfordernden Uebermuth gesehen, mit welchem die Feinde zum Kriege gedrängt hatten, wir hatten sie darauf pochen hören, wie sie in wenigen Wochen in Berlin sein würden; wir hatten dann ihre gänzliche Verwirrung nach den ersten Tagen des Unglücks gesehen, hatten die Achseln gezuckt über das Geschrei, wonach Spionage und Verrath allein ihr Verderben verschulden sollten; wir hatten die Scenen wilder Wuth mit angesehen, mit denen sie die deutsche Bevölkerung urplötzlich verjagten; hatten uns durch manchen wahren oder erdichteten Zug von Grausamkeit, welcher erzählt wurde, erbittern lassen. Und mit alledem verglichen wir die gesammelte, religiöse Stimmung, in welcher die deutschen Krieger zur Schlacht gingen; wir sahen soviel Züge reiner Vaterlandsliebe und echt brüderlicher Gesinnung, daß wir mit gutem Grunde uns überzeugt hielten, wir seien aus einem besseren Stoff gewoben, als die Franzosen, wir seien ihnen nicht nur militärisch, sondern auch sittlich überlegen: wir sind das erste Volk der Welt.

Seit jener Zeit haben wir billiger über die Franzosen und bescheidener über uns selbst denken lernen. Es wird vielleicht nie wieder vorkommen und ist nie zuvor vorgekommen, daß die Franzosen sich in einem so ungünstigen Lichte gezeigt haben, wie 1870, während wir nie vorher in einem so glänzenden Lichte erschienen sind und auch vielleicht später und nie wiederum so günstig präsentiren werden. Bei den Franzosen hat das Unglück des letzten Krieges einen sittlichen Ernst gezeitigt, den die Welt ihnen niemals mehr zugetraut hätte, und bei uns sind sittliche Schäden zum Vorschein gekommen, von denen wir gedacht hätten, daß unser nationaler Character uns vor denselben behüten müsse. Wir maßen uns nicht mehr an, zu behaupten, daß wir gereit wären gegen irgend eine der sittlichen Verirrungen, mit denen wir die Franzosen befaßt gesehen, und daß wir eine Periode des nationalen Unglücks besser überstanden hätten als sie. Die Niederlage von 1870 ist für Frankreich ein Glück geworden. Ein patriotischer und einsichtiger Franzose denkt wohl nicht ohne Schauern an die Möglichkeit, daß damals Kaiser Napoleon den Sieg über Deutschland davon getragen hätte. Das Kaiserthum wäre damit für lange Zeit, vielleicht für ewig befestigt worden; der sittliche Untergang Frankreichs wäre besiegelt gewesen. Es liegt nicht in der französischen Art, derartigen Gedanken die Zunge zu geben; der Anstand gebietet es, an eine Zeit vaterländischen Unglücks in keiner anderen Tonart zu erinnern, als in derjenigen der patriotischen Klage. Aber im Stillen hegt man in Frankreich diesen Gedanken, und er hat den republikanischen Kreisen schon vor 10 Jahren nicht fern gelegen. Das Kaiserreich ist für die sittliche Lächerlichkeit der Franzosen ein schweres Unglück gewesen, und wenn auch ein solches Unglück kein Volk ganz unverdient trifft, so trifft es doch nicht selten über Gebühr hart.

Wie Frankreich sich nur durch einen auswärtigen Krieg von der